



**KURT GEISLER**

# Bädersterben

*Kriminalroman*

**GMEINER**



**KURT GEISLER**  
Bädersterben

**TÖDLICHE HOCHSAISON** Eigentlich wollte sich Frühpensionär Helge Stuhr aus Kiel nur eine Woche in St. Peter-Ording an der Nordsee erholen. Doch gleich bei seinem ersten Strandbesuch gerät er in die Ermittlungen in einem rätselhaften Mordfall. Unter einem Pfahlbau wurde eine furchtbar zugerichtete Leiche gefunden – festgebunden auf einer Holzpalette. Und das mitten in der Hochsaison! Panik unter den Urlaubsgästen scheint vorprogrammiert, wäre da nicht Stuhr, der Kommissar Hansen zusammen mit seinem flippigen Hamburger Freund Olli Herdt als »verdeckter Ermittler« zur Verfügung steht. Eine heiße Spur führt ihn auf die Hochseeinsel Helgoland und schnell gibt es auch erste Verdächtige: ein waghalsiger Pilot, der ehrgeizige Leiter der biologischen Anstalt und windige Investoren. Doch es bleibt nicht bei dem einen Mord ...



*Kurt Geisler, Jahrgang 1952, stammt aus Kiel. Seit seinem Studium der deutschen, englischen und dänischen Sprache arbeitet er im Land zwischen den Meeren. Schleswig-Holstein und seine Menschen hält er nicht nur im Wort, sondern auch im Bild fest. Seine Fotografien wurden bereits in verschiedenen Ausstellungen gezeigt. Der Krimi »Bädersterben« ist Kurt Geislers Debüt als Romanautor.*

**KURT GEISLER**  
**Bädersterben**  
*Kriminalroman*

*Original*



**GMEINER**

Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2010 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75/20 95-0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2010

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung / Korrekturen: Julia Franze / Susanne Tachlinski  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Bildes von Kurt Geisler  
([www.kunst-sh.de](http://www.kunst-sh.de))  
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8392-3551-5

*Für Katharina und Annika, die ich so liebe.*



# 1 GIFT

Eine unheimliche Nacht wie diese hatte Hein Timm lange nicht mehr erlebt. Dabei hatte er in seinem Leben mehr als einmal das unbändige Wüten von Naturgewalten kennengelernt. Nicht nur auf der Arche Noah, einem dieser mächtigen hölzernen Pfahlbauten vor St. Peter-Ording, auf der er seit einigen Jahren Nachtwache schob und auf der er auch schon so manchen Sturm abgewettert hatte. Einmal musste er sogar mit einem Rettungshubschrauber der Marine herausgeholt werden, als die Wellenkämme bereits die Fensterfront zerschlugen. In Eiseskälte hatte er damals auf das Dach krabbeln und dort der Kälte trotzen müssen, bis der Hubschrauber ihn endlich aufgenommen hatte. Unter ihm hatte es die ganze Zeit gewackelt und gekracht, und es war lange Zeit nicht sicher gewesen, ob der Pilot den Wettkampf gegen die Naturgewalten für sich entscheiden würde.

Die Pfahlbauten waren bei den Touristen äußerst beliebt. Schon als kleiner Junge hatte Hein zwischen dem mächtigen Pfahlgerüst gespielt und dort nach Krebsen und Muscheln gesucht. Sein Vater hatte ihm von der Errichtung des ersten Pfahlbaus vor dem Ersten Weltkrieg berichtet, den die Einheimischen schnell Giftbude nannten, weil es dort etwas »gibt«, also gibt, nämlich Hochprozentiges. Hein hatte in seinem Leben immer wieder gestaunt, dass die Menschheit stets bei allem, was sie anstellte, erst einmal zusah, dass es etwas Alkoholisches zu trinken gab. An Bord seines Fischkutters war

das früher nicht anders gewesen. Wie oft hatte er als Stift für seine Kollegen eine Buddel Köm, wie man den Weizenkorn hier nannte, holen gehen müssen?

Inzwischen gab es in Sankt Peter fünf Ensembles mit je drei Pfahlbauten, jeweils ein Restaurant, einen Toilettenbau und eine Strandaufsicht. Davor waren kleine Holzpodeste errichtet, auf die nachts die Strandkörbe gestellt wurden, damit sie vor der Flut geschützt waren. Das reichte im Sommer meistens völlig aus, denn richtige Sturmfluten liefen hier erst im Herbst und im Winter auf. Dann waren die Strandkörbe aber längst abtransportiert. Spätestens im November gingen auch auf den Pfahlbauten die Schotten herunter. Sie wurden ausgeräumt, verriegelt und verrammelt. Dann bestand keine Notwendigkeit mehr, hier Wache zu schieben. Jetzt im Sommer trieben sich jedoch nachts zu viele Menschen am Strand herum, und Achim Pahl, der Pächter des Restaurants, war ein misstrauischer Zeitgenosse. Das war gut für Hein, denn so konnte er sich im Sommer an seinem Lieblingsplatz ein kleines Zubrot zu seiner kargen Rente verdienen.

Er liebte die See und insbesondere das Wattenmeer. Durch den ständigen Sandflug konnte nie ein Hafen in St. Peter-Ording angelegt werden. So hatte er nach den wenigen Schuljahren als Kriegskind in Büsum das Handwerk des Fischers auf einem Krabbenkutter erlernen müssen, auf dem er mit seinen Kameraden so manches Unwetter auf der Nordsee abgeritten hatte. Doch wenn er auf dem Kutter arbeiten konnte, war er stets zufrieden gewesen, auch wenn sie manchmal im Sturm auf hohen Wellenbergen wie auf einer hin und her geschüt-

telten Nussschale durch die nasse Hölle geritten waren. Wollte er nach Hause zurück, hatte er sich 40 Kilometer auf dem Rad abstrampeln müssen, und auch das bei Wind und Wetter. Das war hart gewesen, aber darüber hatte er nie geklagt. Er hatte schlicht keine andere Wahl gehabt. In Sankt Peter hatte es keine Arbeit für ihn gegeben, denn auch die Landwirtschaft um den Ort herum herum warf nicht genug ab, da die Ländereien häufig versandeten und durch Überflutungen versalzten.

Doch mit den Jahren war ihm die Arbeit immer schwerer gefallen, und er war froh, dass jetzt als Rentner für ihn die Plackerei ein Ende gefunden hatte. Wenn er schon nicht mehr auf einem Schiff arbeiten konnte, genoss er wenigstens hier oben auf der Arche trotz des Sturmes den nächtlichen Blick auf die weite See. Dann fühlte er sich auf dem Pfahlbau wie ein Kapitän auf großer Fahrt. Dabei hatte die gesamte letzte Woche über allerfeinstes Strandwetter geherrscht, und noch gestern in der Nacht zum Sonntag hatte sich ein wunderbarer runder Vollmond auf der glitzernden Wasseroberfläche der Nordsee präsentiert, der den endlos langen Strand in ein wunderbares fahles Licht getaucht hatte. Doch heute Mittag türmten sich im Westen urplötzlich und unerwartet Wolkenberge auf, und schon wenig später fegte ein heftiges Gewitter die aufgeschreckten Urlauber vom Wattenmeer über die Seebrücke nach Sankt Peter zurück. Seitdem regnete es ununterbrochen.

Aus diesem Grund schloss Achim Pahl die Arche schon früh am Nachmittag, und Hein musste seinen Wachdienst eher als sonst antreten. Gegen Abend begannen die Regenwolken immer schneller über den Strand

zu jagen. Hein nahm das sorgenvoll zur Kenntnis, denn er wusste, dass nach Vollmond die Flut höher auflaufen würde. Diese Springflut konnte zusammen mit dem starken Wind, der immer mehr Wasser in die Deutsche Bucht hineindrückte, für die hölzernen Pfahlbauten durchaus gefährlich werden. Folgerichtig ächzte und krächzte der Pfahlbau zunehmend, und von mancher Welle wurde er bereits merklich geschüttelt.

Normalerweise war das jetzt genau der richtige Zeitpunkt, eine Mütze voll Schlaf zu nehmen. Doch Hein beunruhigte zunehmend ein Geräusch, das er nicht einordnen konnte. Da war es schon wieder! Er lauschte angestrengt, und wieder hörte er dieses unregelmäßige, heftige Schlagen von unten gegen den Holzboden, als wenn der Klabaubermann ihn leibhaftig aufsuchen wollte. Bisweilen konnte er ein entferntes Wimmern ausmachen, das kaum nur vom Wind herrühren konnte.

Er untersuchte den Gastraum noch einmal sorgfältig. Sogar die Stühle zog er unter den Tischen hervor, denn es war nicht auszuschließen, dass sich ein kleines Kätzchen hier vor dem Unwetter versteckt hatte. Hein fand aber nichts. Dann meinte er, unter dem Holzboden ein heftiges Stöhnen vernommen zu haben. Er lief mehrfach zu den Fenstern. Weit konnte er zwar in der Dunkelheit nicht sehen, doch er musste feststellen, dass die Nordsee bereits jetzt die Holzterrasse weitgehend verschluckt hatte und Gischt über den Terrassenboden stob. Nein, unter ihm konnte sich niemand mehr aufhalten, so viel war sicher. Sorgenvoll bäugte Hein den Gastraum der von der Nordsee gequälten Arche. Immer wieder spritzte

Gischt an die Scheiben, und aus einigen Fußleisten quoll bisweilen etwas Seewasser in die Gaststube. Der Sturm tobte jetzt so laut, dass die anderen Geräusche im Getöse untergingen. Angst hatte er immer noch nicht, die Pfahlbauten konnten so einiges ab. Gut einen Meter würde die Flut schon noch steigen müssen, bevor er wieder auf das Dach klettern müsste. Hein Timm schielte immer wieder auf seine Uhr. Sollte er nicht vorsichtshalber Achim anrufen?

Nein, er wurde schließlich dafür bezahlt, hier aufzupassen. Und Achim brauchte seinen Schlaf – wozu sollte er ihn mitten in der Nacht wecken? Hein wurde nachdenklich. Ob der Achim gut klarkam? Er redete nie über Geld. Eigentlich konnte er hier draußen auf dem größten Sandstrand an der deutschen Nordseeküste fast jeden Preis verlangen, denn die nächste Restauration war kilometerweit entfernt. Andererseits wechselte das Personal recht häufig und schien auch nicht besonders gut ausgebildet zu sein. Im Ort wurde hinter vorgehaltener Hand erzählt, dass ein Kellner einem kippelnden Bengel einfach den Stuhl unter dem Hintern weggezogen haben soll, mit der Bemerkung, dass der Stuhl schließlich voll bezahlt sei. Hein fand das eigentlich nicht so schlimm, denn aus seiner eigenen Jugend wusste er, dass zappelnde Bengel durchaus eine Plage sein konnten. Vielleicht hatten ihn seine Eltern gerade deswegen an das harte Brot der Fischerei vermittelt.

Seine Eltern waren allerdings schon lange verstorben, doch ab und zu besuchte er natürlich noch ihr Grab. Wer außer dem lieben Gott konnte schon wissen, aus welchen Gründen seine Eltern ihn letztendlich zum Fischerei-

gewerbe gebracht hatten? Hatten sie seine ständige Unruhe durch harte Arbeit dämpfen wollen, hatten sie nichts Besseres gewusst oder ihn einfach nur aus dem Haus haben wollen?

Die Ehe seiner Eltern war für ihn sowieso ein einziges Rätsel. So ganz freiwillig schienen sie nicht zusammengekommen zu sein, aber irgendwie hatten sie sich bis zum Ende auch nicht mehr losgelassen, obwohl sie sich häufig gestritten hatten. Vater hatte ganz gern mal einen genommen, und Mutter fand das selten lustig. Seine Mutter war eine gebürtige Assmussen gewesen. Den Namen fand er schon früh besser als seinen eigenen Nachnamen. Assmussen konnte auf Piratenherkunft schließen lassen oder auch eine Flensburger Rummarke sein. Timm, das klang dagegen irgendwie mehr hamburgisch. Jetzt lagen beide notgedrungen friedlich nebeneinander im Grab und hüteten ihre Geheimnisse für alle Ewigkeit. Aber Hein wusste natürlich, dass auch die meisten anderen Familien, nicht nur an der Westküste, ihre wohlbehüteten Geheimnisse hatten, die nie offengelegt wurden, damit daraus nicht irgendwann bei Bier und Korn am Tresen Dreck am Stecken wurde. In Sankt Peter wusste er vermutlich mit am besten über die Verhältnisse der Nachbarn Bescheid, aber darüber redete er natürlich nicht.

Obwohl er mit seinen Gedanken ganz woanders war, blieb ihm nicht verborgen, dass das Getöse um ihn herum merklich nachließ. Genauso plötzlich, wie der Sturm aufgekommen war, ebte er jetzt wieder ab, und so langsam kehrte auf dem Pfahlbau wieder Ruhe ein. Vergeblich versuchte Hein, die seltsamen Geräusche wieder auszu-

machen, die er vorhin nicht hatte einordnen können, aber sie waren allesamt verstummt. Er konnte sich das nicht erklären. Wenn die Flut morgen früh abgelaufen war, würde er den Pfahlbau gründlich von unten in Augenschein nehmen. Vermutlich hatte sich lediglich vom Wellenschlag irgendwo eine Planke gelöst.

Hein Timm grübelte weiter, allerdings mehr über seine Eltern als über die Ursache der Geräusche. Krieg. Das schien auch ein Kapitel für sich zu sein. Er konnte sich lebhaft erinnern, wie sein Vater ihm einmal eindrucksvoll geschildert hatte, dass die Hauptwaffe im letzten Weltkrieg weder die Maschinenpistole noch das Sturmgewehr war, sondern der kleine Klappspaten, mit dem man im Nahkampf am schnellsten die Gegner abmurksen konnte. Dabei hatte ihn sein Vater in einer Art und Weise angesehen, die ihn vermuten ließ, dass da noch weitaus schlimmere Dinge gelaufen waren. Wie schwarz letztendlich die Uniform seines Vaters in der Nazizeit gewesen war, darüber wurde in der Familie nie gesprochen. Auch dieses Wissen barg das Grab seiner Eltern.

Geschwister hatte Hein Timm nicht, was seinerzeit in Sankt Peter ungewöhnlich war. Manchmal hatte er den Verdacht, dass er vielleicht nur ein Ausrutscher war. Wäre das Leben seiner Eltern besser verlaufen, wenn er nicht zur Welt gekommen wäre? Über diesen Gedankengang nickte er endlich ein.

## 2 ZEBRAS UND STÖRCH

Mit der Pranke seines kräftigen rechten Arms schlug Torge unerbittlich vor ihm auf den Tresen. »Komm ans Brett, Stuhl!« Die andere Hand des muskulösen Kneipenwirts des kleinen Sportheims wies auf den letzten freien Barhocker, der vor dem ihm zugewiesenen Tresenplatz stand. Stuhl schüttelte den Regen von der Jacke und bestieg den Hocker gern, denn nur von dort aus hatte er eine reelle Chance, in der vollgerammelten Bude an diesem heiß ersehnten ersten Spieltag der neuen Fußball-Bundesligasaison auf zwei Bildflächen gleichzeitig live die Sonntagspiele verfolgen zu können. Er dankte Torge dafür und bestellte ein Nucki Nuss Schoko. Diese Sprache verstand nur Torge, denn während die Aushilfen in der Folge die Eistruhe durchstöberten, kredenzte der ihm zum Erstaunen seines Sitznachbarn ein eiskaltes dunkles Hefeweizenbier, fachgerecht mit dem Etikett nach vorn aufgestellt.

Es gibt viele überfüllte Plätze auf der Welt, auf denen man sich dennoch allein fühlen kann. Hier war es anders. Torge kannte jeden Vornamen seiner Gäste und bediente ihre Vorlieben, ohne sich zu verbiegen. Das zeichnete ihn aus, und deswegen war heute das Vereinsheim auch wieder proppevoll mit Fußballfans. Natürlich ergab dies manchen unerwarteten Moment, und so versuchte Torge auch schon, einen Speiseteller vor seinen Nachbarn an der Bar herunterzusenken.

»Patriotenteller für dich, Kai.« Sein Stuhlnachbar blickte skeptisch nach oben.